

# Berliner Familien-Zeitung

## Rendezvous im Regen

Ilse Bartels-Langner

Der Kirchturm nach seine Spitze in graublauen Wolkendunst. Die Dämme waren gespenstisch leer, Weiden schwenkten ihre Zweige wie nasse Ruten. Der Wind schob hart über dem Boden hin, im Regen verlor sich jeder Fuß wie im Morast, wir zitterten uns zwischen Pfählen auf einem trockenen Fleck.

Der Freund küßte meine Finger und Augen. Als wir uns an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnten wir die Konturen unserer Gesichter erkennen. Wir öffneten die Mäntel und lösten uns schmeicheleisch aneinander. In der Lichte hielt ich meinen Hut, die Handtasche und den rechten Handtasche, den Kopf schmeigte ich an seinen Hals.

Die Stadt fandte ihren Lichtschein zu uns herüber. Manchmal erschreckte uns das Anrauschen der Räder, oder dunkle Büsche standen da wie flackende Weiber, die Köpfe zusammengefaßt, die Röcke weitbühend, aber es blieben nur windbewegte Estränder. — Wir waren uns so nahe, daß wir alles Wichtigste vergaßen, was wir uns sagen wollten: Wir waren nur beieinander. Die Kälte sog sich durch die feuchten Schuhe in meinen Körper, aber ich spürte nur den heißen, heißen Schmerz der Enttäuschung, der in meinem Herzen wie ein flammendes Brande.

Das heulende, einsame Wind- und Regendurchdringende stimmte mich sehr sentimentaler als wir ohne dies sind. Wir sind keine Gemüter, ein wenig à la Maeterlinck: Leid ist die Finsternis unseres Daseins, Langstiel der Anstand unseres Herzens. Unsere Herzen sind einander begehrt, wir wissen nicht mehr: Wo ist er in ein Beginnt? Wo ist er in Ende? Wir finden eine gemeinsame Existenz, gleichgültig, wir getrennt e bene haufen. Sehr einfach sind wir — ein wenig fogar fast einfach! — Selbst nicht illuminiert die blinder Tage. Aus der Selbstkritik unserer Ehen klüchten wir uns zuweilen in ein verheißenes Rendezvous.

Solange wir schwiegen, sprachen wir nur von über — sobald wir aber redeten, entglitten wir über liebenswürdigen Sophistereien in Nichtiges. „Schminkt dich zu deinem Mund? — Ich abne, daß er rot ist.“

Zwar legte ich rotzou auf, doch es ist stimmungsvoller, zu antworten: „Du schminkt dich mit deinen Klüften!“

„Welches ist jetzt deine Fuderfarbe?“ „Immer noch gelbrot.“

„Dein Gesicht ist irgendwie verändert?“ „Ich lasse meine Iraden schmal rosenrot!“

Wir schritten jetzt auf und ab. Vorzüglich trahnte wir über Wasserlachen. Ein seiner Regen sprühte nieder. — Die Hauptstraße zählte ihren Lichtüberfluß bis zu uns.

Er fragte: „Was lust den Tag über?“ „Ich zelebriere den Alltag, sonst aber denke ich an dich und komponiere Kleider.“

Er lachte: „Von deinem Weißbleid sprechen alle. Du wirkst darin wie eine erotische Witze.“

„Wenn es sich um Klatsch handelt, schrumpft jede Weltstadt zu einem Krachwinkel zusammen. — Ganz gewiß liebste du mich nicht, wäre ich häßlich und ungeschmack angezogen!“

„Ich liebe dich, selbst wenn du gar nicht egzistierst!“

Gegen diese Phantastik des Gefühls sträubte sich mein reales Empfinden. Ich wurde nüchtern. Der Regen wuschelte ungeniert stärker, ich fröstelte, fühlte mich abgelenkt und elend. Nüchtern blickte am Horizont meines Bewusstseins die Erkenntnis auf, daß solche Rendezvous im Winter eine laise Verfrächtigkeit wäre.

Es ist 6 Uhr. Ich muß fort. Der Abschied rief mich für einen kurzen Moment wieder zu ihm. Noch einmal durften wir im exzentrischen Luftstrei unserer Weidenbäume den Alltag vergessen, diesen blenden, sinnlosen, verquälten Alltag mit seinen fleischlichen Gelbsorgen, seinen tödlichen Freuden und ärgerlichen Zufällen. —

Ich stob zu den stärksten Bogenlampen, als spende Licht allein schon Wärme. Ich war durchgefrennt. Ich sehnte mich wie ein krankes Kind nach Menschennähe, Augen, Molla und kesser Musik. Ich hätte weinen mögen, so wütend war ich auf ihn, auf das Wetter, auf den Krach dieses sentimentalen Stellbühnen, — Wie konnte er verlangen, daß ich bei schweißigen Regen in den Park käme, als wäre es Sommer?! — Zum mindesten holte ich mir eine Grippe — und ich hatte Kranke. Nein, er liebe mich nicht, warum trafen wir uns nie in einem der netten Cafés, z. B. in diesem, auf das ich gerade zusteuerte?

Ich öffnete die Tür und trat ein. Die duftende, unerfahrene Atmosphäre des Cafés empfand ich als unerbittliche Nüchternung. Plötzlich war ich wieder ganz vergnügt und nur noch halb so zornig. Ich besaß eine tolle Extra und entzündete eine Zigarette. Mit wachsendem Beklagen kehrte meine Gerechtigkeitssinn zurück: zumal ich am Hebenstich liebe Fremdenbinde entdeckte. Welch Getafel, Welch Spektakel, hätten sie uns zusammen geföhnt! Meine Stimmung schwankte ganz um, ich wäre ihm dankbar für seine Bekadtheit. Da — ging ein Herr an mir vorbei. Er sah mich nicht, denn seine Brille war beschlagen. Sein Mantel war durchnäßt. — Ich senkte den Kopf — ich wollte unsere Lächerlichkeit nicht bemerken, auch schämte ich mich

über unsere Feigkeit, die uns an getrennte Tische zwang. Die so geliebte und verhätschelte Heimlichkeit unserer Beziehungen erschien mir entsetzlich romantisch, übertrieben und eigentlich — unnötig. Und das ist doch der Konfus eines Rendezvous.

## Die Kienkraft der Ameise

Wenn die Kienkraft des Menschen im Verhältnis ebenso viel Kraft besäßen wie die einer Ameise, so würde er instand sein, mit seinen Zähnen ein Gewicht von 275 Tonnen in die Höhe zu heben. Man hat berechnet, daß eine Feldameise in ihren Kienkraft ein Gewicht halten kann, das 3000 mal so schwer ist als sie selbst. Befähigt der Mensch — natürlich immer vergleichsweise — die

Aderkräfte dieses winzigen Insekts, so könnte er zwei der größten modernen Lokomotiven auf seinen Rücken haben und mit ihnen davonmarschieren. Da die Größe der Ameise etwa 1/4 Zoll beträgt, diese Tiere aber 20 bis hohe Pyramiden errichten können, so beweisen sie damit eine Stärke, die ihnen ermöglicht, ein Bauwerk aufzuführen, das 960 mal so groß ist wie ihre eigene Höhe. Die Ameise besitzt ja überhaupt erstaunliche Kräfte. So gibt es eine amerikanische Art, die Atta-Ameise, die Pilze zu ihrem eigenen Gebrauch züchtet; ein bestimmter Teil ihres Nestes ist der Aufzucht dieser Nahrung vorbehalten. Die Ameisen bringen „Pilzstämme“ von den Pflanzen, die über der Erde wachsen, in ihre Nester und benehmen sich bei dieser Pflicht, so geschickt, wie es kein Mensch besser könnte.

# Die Flucht in die Unterwelt

ROMAN VON ALFRED MACHARD

(29. Fortsetzung.) Copyright by Drei Masken Verlag A.-G., München. (Nachdruck verboten.)

Wie Lanzenknie dringen die scharfen, magnetischen Strahlen in Berniers Augen, blenden ihn, der eben aus dem tiefsten Dunkel kommt. Das Funkeln, das von diesem skelettartigen Körper ausgeht, macht ihn ganz wirr. . . .

Doch da wendet die Hand sich ein wenig. Das Spiel der Strahlen wechselt. Eine regenbogenfarbene Ellipse läuft in weicher Linie über die Mauer und zerhneidet mit einem Strich die Balken an der Decke. . . .

Der Bann weicht von Berniers geblendetem Blick. . . .

Dann fragt das in seinen Feden klappernde Menschenbündel mit gedämpfter, speichelnasser Stimme: „Also du bist der Einmischlicher?“

„Conlos, was ausgespuht, kommen die Worte aus dem zahllosen Mund. . . .

„Ja, ich bin es“, antwortet der Flüchtling. „Dein Name?“

„Bernier.“ „In welchem Jahre bist du dort unten eingetreten?“

„19.“ „Der Greis richtet sich mühsam auf. Ein kurzes Knacken. Ist es der zerbrochene Kiehlfuß oder fures es die heißen Glieder des Asten? Auf seinen Lippen playt der Speichel in einer Wase. Er hat Kampf mehr die Kraft, um auszuspuden. . . .

Über er hat den Bild, den Bild, der so merkwürdig lebendig aus seinem Totenkopf spricht, auf Bernier gerichtet und stellt nun langsam eine Frage: „Sag uns zwei Namen von Gallenerwächtern?“

„Goff . . . und Vicorisi“, ist die Antwort. „Don hinten ruft eine Stimme: „Ist möglich.“ „Du hast also das Zeichen?“ fährt der Greis fort. . . .

„Natürlich. „Zeig her.“ „Hier ist es.“

Bernier streift seinen linken Armel hinauf und zeigt so in der Nähe des Ellbogens drei kleine, blaue, tätowierte Dreiecke. . . .

Ein Mann steht auf, wirft seinen Sessel zur Seite und tritt aus dem Dunkel. „Laf mich sehen!“ befiehlt er, nimmt Berniers Arm und betrachtet die Tätowierung ganz aus der Nähe. Dieser Mann trägt einen kostbaren Pelz. Zwischen den Aufschlägen dieses luxuriösen Mantels wird die blendende Hemdtüch seines Frackendes sichtbar. Von seiner ganzen Person strömt der heftige Duft eines Modeparfüms und kalter Zitronengeruch aus. . . .

„Stimmt!“ erklärt er und kehrt wieder zu seinem Stuhl zurück. „Man hört dabei, während alles schweigt, seine Kadstiesel knarren. Der Alte fährt mit seinem Dechör fort: „Wo hat man dich gezeichnet?“

„In Sanrander.“ „Was hast du dort gemacht?“ „Hab' geschusst, um zurückzukommen. . . . Hab' keine Messumen gehabt.“

„Und der „Bund“ hat dir also die Fiebbe (falsche Papiere) zugeföhnt?“ „Ja.“

„Warum bist du denn dann nicht in Pantruche zum Bund gekommen?“ . . . Das „Glieb“ von Santander hat dir doch das Lösungswort gesagt. Und sicher auch den Ort, wo du „die Kette“ wiederfinden konntest. . . . wo bist du denn geblieben?“

„Ich erinnere mich nicht mehr. . . .“ „Aber ich werde es dir sagen. . . . du bist vor zehn Jahren zurückgekommen. . . . Hab' mal, Schreiber, wo waren wir vor zehn Jahren? . . . Du mußt nämlich wissen, Bernier, daß wir uns alle sechs Monate wo anders treffen.“

Dieselbe Stimme, die eben erst die Namen der Gallenerwächter, durch die Bernier sich ausweisen sollte, befristigt hatte, antwortete nun aus dem Dunkel heraus: „Vor zehn Jahren mußten die Glieder der Kette sich jeden vierten Samstag im Monat am Friedhof von Saint-Quen zusammenfinden. . . . die nächste Abteilung. . . . Wir hatten ein „Auge“ aufgestellt. . . . um das Grab herum lag eine Kette. . . . Wenn der Genosse die Kette mit beiden Händen ergriff, so trat das Auge auf ihn

zu und fragte: Wer bist du? . . . Und wenn der Burche dann das Lösungswort sagte, so ließ das Auge ihn zum „Bund“ hinein. . . .

Der Alte mit dem Raubvogelgesicht hält den Blick beständig auf Bernier gerichtet. Der Genosse von Santander hat dir also den Schlupfwinkel angegeben?“ fragt er. . . .

„Ja“, stammelt der Flüchtling, „ich erinnere mich jetzt. . . .“

„Warum also. . . . wenn du schon die Fiebbe vom Bund bekommen hastest? . . . wenn du versprochen hastest, ein Genosse zu sein. . . . wenn du schon als Glied der Kette gezeichnet warst. . . . warum bist du dann nicht wieder zum Bund gekommen?“

Bernier senkt den Kopf. Er wagt es nicht, die anfänglichen Gründe, die ihn damals bezogen hatten, der unheilvollen Verbindung mit seinen Genossen, von der Kette auszuweichen, laut auszusprechen. „Wir wissen schon“, grinst der Alte, „hast wieder brav werden, ein anfänglicher Mensch sein wollen. . . . nein! . . . Wenn man einmal, so wie du und wir alle, auf der großen Wiese waren, dann macht man sich nicht mehr an die bürgerliche Gesellschaft heran. . . . bist nun einmal ein Versuchter. . . . wenn die Puh dann hinter die drein ist, kommt ja ja doch zu Kreuz gekrochen.“

Bernier sieht schon seit einer Minute in die dunklen Winkel. Er kann die Gestalten dort nicht unterscheiden. Erkennt nur das bleiche Oval der Gesichter, die sich von dem schwarzen Hintergrund abheben. . . .

„Wo ist mein Bub?“ fragt er hinterholl. „Ist gut untergebracht, das Balg“, antwortet das Schnapsmaul mit seiner rohen, finsternen Stimme. . . .

„Wo ist mein Bub?“ fragt der Flüchtling noch einmal fliegend. „Ich sag' dir ja“, wiederholt der Butard, „er ist gut aufgehoben. . . . hab' ihm sogar eine Turpe gegeben, he englische Turpe.“

„Wer ist denn das?“ fragt der Greis. „Die Kreuz“, erwidert das Schnapsmaul. „Deine Frau?“

„Ja. . . . sie ist oben. . . . schied gleich den Punsch.“

„Soll sich sputen“, rufen ein paar Stimmen, „wir haben Durst.“

„Ich gehe und hol' selbst den Punsch“, sagt das Schnapsmaul. . . .

Aber Bernier gibt keine Ruhe. „Mein Bub, wo ist mein Bub?“

Da wird der Alte ungeduldig. „Wir ist gleich sehen! . . . Man kann so einen fragen doch nicht in die Verdammlung bringen. . . . jetzt müssen wir einmal ins Reine kommen.“

Er macht eine kurze Pause und ruft dann plötzlich: „Bist also durchgebrannt von deiner Hochzeit?“

„Woher wist ihr das?“ fragt Bernier erstaunt. „Da, die Zeitungen! . . . Sind ja voll mit deiner Geschichte! Jeder hat einen Staub aufgewirbelt! Jeder spricht davon, daß du nur mehr vier Tage hast, um durchzukommen. Die einen sagen: er wird erwischt werden. . . . Die anderen: man bekommt ihn nicht! . . . Der Pilot. . . . wo bist du, Pilot?“

„Hier bin ich, Meister“, schreibt er nieder. „Gut. Der Pilot hat also in einem Bar neben dem Bahnhoff von Mont Parnasse sogar schon einen Buchmacher gesehen, der Wetten ausschreibt, als handle es sich um das große Rennen. . . . nicht wahr, Pilot?“

„Ja, Meister. . . . und die Gassen sind dabei gerannt, sechs zu sechs haben sie gewettet, daß man ihn kriegt.“

„Du siehst also“, fährt der Alte fort, „daß wir auf dem Laufenden sind. . . . wie man mir heute morgen gesagt hat, daß der Einmischlicher unsere Hilfe braucht, da hab' ich mir gleich gedacht: das ist sicher der, der gestern von seiner Hochzeit davon ist, und hab' mich gleich nach allem erkundigt. . . . in den Zeitungen steht ja das übrige. . . . man redet über euch nicht wenig. . . . deine Frau hat es förmlich umgeschmissen. . . . scheint ein bißchen blem-blem zu sein. . . . ist auch wirklich eine nette Liebererfassung am Hochzeitstag.“

## Neue Bücher

### Um die Welt

Die ungeheure, rätselhafte Welt des Ostens schildern drei neue Bücher. Wilhelm Vogel, der sechs Jahre als deutscher Kriegsgefangener im Osten gelebt und während des russischen Bürgerkrieges in den Gebieten östlich des Baikalsee weilt, bezieht sein Buch „Zwischen Weisag und Katen, Sibirische Erlebnisse“, Verlag Die Welt am Montag, Berlin. Damit ist ein sehr interessanter Parallelbericht zu Ostendowski gegeben. Dasselbe Russland und Sibirien, freilich im Verlauf einer größeren Zeitspanne, hat der Forschungsreisende Esar Jden-Zeller erlebt. Der Niederschlag findet sich in dem Werk: „Der Weg der Tränen“, 61 Jahre verschollen in Sibirien. Vier farbige und 32 einfarbige Tafeln sind dem bei Reklam erschienenen Buch beigelegt. Die Reise führt bis in die Kamtschatka. Der Stil ist gedrängt, bitterreich und bringt Tempo und Anschaulichkeit mit. Eine „Erzählung für die Arbeiterjugend und Arbeiterkassen“ hat Berta Lask geschrieben: „Wie Franz und Grete nach Russland kamen“, Verlag Vereingung Internationaler Arbeiterkassen, Berlin. Der Titel gibt die Tendenz des Buches: Die Welt des Kindes soll von den U. S. S. R. erfahren, wie schön es da ist, wieviel besser, und ein „unlichtbares Band der Solidarität mit den russischen Kindern und den ganzen großen Sowjetlande soll alle Arbeiterkinder vereinen“. Ein „Musterbuch“, aber Berta Lask zeigt gerade in diesem Programm für Kinder, wie anschaulich es erzählen kann, freilich auch, wie sanftlich, und wie die Romantik zu nagen verfehlt für die Zwecke der Sowjetpropaganda.

Der Verlag J. A. Prochhaus (Pavia) mit dem Bericht von Philipp Berges, „Wunder der Erde, Weltetage in fremden Breiten“, Verlag der indischen Kinder, der Traum in Marinar, die toten Märchenstadien, auf den Inseln der Seligen (Zakoto, Geylon, Sudee und Japan, Sibirische Impressionen — die ganze Welt von Madura bis Hongkong mit ihren tausend Farben und Geschichten lebt, pulst und schwingt in diesem Buch. — Gustav W. Gherlin spürt in der Erzählung „Kapitan Wolff“, von Schiffsjungen bis zum Kapitän (Stuttgart, A. Thiemann Verlag) ein echtes Seemannsgarn. Wüsig, lebendig wie die bestlegenden Bilder. Die bekannte deutsche Robinsonade „Nacht und Abgante“, von J. G. Schnabel erzählt: Fritz Roepke neu (Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Hamburg). Die Modernisierung ist gut durchgeführt.

### Literatur

Der Volksverband der Bücherfreunde (Bergewiese-Verlag, Berlin) hat den Tolstoj'schen Meisterroman „Krieg und Frieden“ erneut herausgebracht in der plastischen Uebersetzung von Michael Gusemann. Wer das Werk des größten Tolstoj nicht kennt — das ist der höchste, bedeutendste Wechselgang von Geschäfte und Kunst, Bergangenheit und ewiger Gegenwart der Seele. Ein Werk, wie es nur Franzosen und Russen geschrieben haben, künstlerische Geschäfte in ganz großen Seelenansammlungen. — Die Rede von Thomas Mann, gehalten am 5. Juni im Stadthaus zu Lübeck aus Anlass der 700-Jahrfeier der Stadt, liegt der Verlag Otto Wigvo (Lübeck) vor. Das Buchlein enthält „Lübeck als geistige Lebensform“. Lübeck, das ist der Hintergrund der Ludenbrände, des großen Erstlingsromans von Thomas Mann. Und so ist das Bild dieser Stadt hier gezeichnet mit der reich bestimmten, schöpferisch dankbaren Kunst eines weit über heimatlische in weltweite Bezüge Gezeichneten.

### Sprachwissenschaft

In der Deutsch-Lundlicher Bucherei (Verlag Quelle und Meyer) sind erschienen: „Deutsche Satzlehre“ von Professor Behagel (äußerst gedrängt, ausführlich, für den Deutschsprechenden ein Kompendium seiner Grammatik, Flug zur Satzphilosophie anregend); die „Gesellschaft der deutschen Literatursprachen“ von Hans Raumann. Sie umfasst die Literatursprachen des Fremdenromanischen bis zum Neuhochdeutschen; Hans Röhl bietet einen Lebensbild über den „Naturalismus“, die literarische Bewegung in Aufbruch gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Archidirektor Menck erludert die Ortsnamen unseres Landes in Deutsche Ortsnamen, während E. Drach und H. Simon in den „Künstlerischen Vortrag“ einführen.

### Kriminalistik

Ein Roman von Spitzbuben und anderen scheinlichen Menschen nennt sich der „Kreuzberg“, von Heinz Witten (Verlag Universitäts, Deutsche Verlags-Anstaltgesellschaft, Berlin). Wenn man in der zweiten Zeile des Romans bereits liest: „Eine elegant geflechte Tame von auffallender Schönheit verließ das Hotel“ — so verläßt man mit ihr das Hotel und liest weiter. Ueberdies ein nicht unamüßanter Roman.

(Fortsetzung folgt.)